

Jannis Plastargias

RotZSchwul

Der Beginn einer Bewegung

(1971–1975)





Mit freundlicher Unterstützung der Homosexuellen Selbsthilfe e.V.

© Querverlag GmbH, Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung der Fotografie „Martin Dannecker, Demo in Münster 29. April 1972“ mit der freundlichen Genehmigung des Schwulen Museums* Berlin.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr
ISBN 978-3-89656-238-8
Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

Inhalt

Ein Vorwort

oder: Warum sollte uns eine Gruppe junger, schwuler Studenten aus den siebziger Jahren interessieren? 5

Kapitel 1

Was war zuerst da – die Henne oder das Ei?
oder: Wie datiert man den Beginn einer Bewegung, wenn darüber keine Einigkeit herrscht? 10

Kapitel 2

„schwulbuttons“
oder: Waren die Frankfurter die „Trendsetter“ der Schwulenbewegung in Deutschland? 25

Kapitel 3

Rosa Erinnerungen
oder: Von aktiven Herren in Frankfurt 33

Kapitel 4

Theoretische Erfassung der Lage der Schwulen
oder: Wie geht politische Agitation? 77

Kapitel 5

Praunheim Memoires
oder: Die goldenen siebziger Jahre 114

Kapitel 6

RotZSchwul, rotzfrech, rotzaktuell

– rotzqueer? 162

Kapitel 7

Und am Ende: der Film –

und meine letzten Gedanken 180

Danksagung 184

Die Mitglieder der RotZSchwul-Kerngruppe 185

Eine Chronologie

der Gruppe RotZSchwul (1971–1975) 187

Register 200

Anmerkungen 206

Ein Vorwort oder: Warum sollte uns eine Gruppe junger, schwuler Studenten aus den siebziger Jahren interessieren?

Was habe ich mir dabei gedacht? Das sind über tausend Kopien! Wie soll ich je aus diesen unzähligen Protokollen, Grundsatzpapieren, Flugblättern und Interviews ein Buch machen? Das schaffe ich nie!“

Das ging mir durch den Kopf, als ich im ICE von Berlin nach Frankfurt/Main saß, einen riesengroßen Stapel Papier vor mir auf dem Tisch. Ich hatte im Archiv des Schwulen Museums* zur Frankfurter Gruppe „RotZSchwul“ geforscht und alles, was ich relevant gefunden hatte, in den Copyshop getragen.

Das war der einfachere Teil meiner Arbeit, nun folgte der weitaus schwierigere: das Ordnen und Strukturieren des umfassenden Materials. Dass das gerade mir besonders schwerfallen würde, war mir in diesem Moment in vollem Ausmaße bewusst: Denn

- ich gehörte sicherlich nicht zu den ordnungsliebendsten, rationalsten Menschen dieses Planeten,
- ich hatte noch nie historisch gearbeitet,
- ich hatte noch nie ein Sachbuch mit unterhaltendem Charakter geschrieben,
- ich bin ein Schriftsteller, der sonst Belletristik schreibt, und zwar in einem lockeren Plauderton, nicht akademisch-sachlich.

Wie hatte ich mir diese große Aufgabe bloß eingebrockt? Warum machte ich das überhaupt? Würde ich es je schaffen, andere mit auf meine lange Reise in die siebziger Jahre mitzunehmen, oder würde ich sie nur noch langweilen?

Wie ich zu meinem Forschungsthema kam ...

Im Mai 2012 erhielt ich von einer ehemaligen Kollegin eine E-Mail, in der sie mich auf eine Ausschreibung der Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt/Main aufmerksam machte, die ein Stipendienprogramm „StadtteilHistoriker“ auslobte. Man konnte einen Beitrag zur Aufarbeitung der Stadtgeschichte leisten. Der Stiftung ging es dabei um die Identifikation Frankfurter BürgerInnen mit ihrem Wohnort. Zunächst fragte ich mich, wieso diese Kollegin ausgerechnet mir die Ausschreibung geschickt hatte, doch dann fiel mir sofort ein perfektes Thema ein: „RotZSchwul“.

Als ich für meinen Blog zu Hans-Peter Hoogen recherchiert hatte, der 2005 als erster Schwulenaktivist mit dem Hessischen Verdienstorden am Band ausgezeichnet worden war, war ich auf diese Gruppe Frankfurter Studenten gestoßen, die sich in den siebziger Jahren um die Sichtbarmachung und Emanzipation von Schwulen verdient gemacht hatte:

„Im Herbst 1971 trat er [Hans-Peter Hoogen] in die ‚Rote Zelle Schwul‘ ein, die auch als ‚RotZSchwul‘ firmierte. Das Interesse in der linken Studentenbewegung an den Sorgen der Homosexuellen war gering; ein ausgeprägtes Machotum war dort eher salonfähig. Joschka Fischer sei, so Hoogen, ‚auch nicht der Verständigste‘. Offenere Ohren fand die Rote Zelle in der Frauenbewegung. ‚Hessen soll wärmer und weiblicher werden‘ – blieb das Motto Hoogens Arbeit für die Gleichberechtigung.“¹

Viel mehr hatte Hoogen allerdings in dem auf Wikipedia zitierten Interview über die Gruppe „RotZSchwul“ nicht preisgegeben. Also blieb die Frage: „Warum interessiert mich diese Gruppe so sehr, dass ich mich seit zwei Jahren damit beschäftige?“

Eines war mir klar: Niemals ließ sich ein solcher „Trigger“ mit einem einzigen Erlebnis oder Beweggrund erklären; sicherlich hatten mehrere Begebenheiten in meinem Leben dazu geführt. Ein Auslöser war vermutlich ein Besuch in der Schirn-Kunsthalle im November 2005. Eine gute Freundin begleitete mich zur Ausstellung „Summer of Love“, in der psychedelische Kunst der sechziger Jahre ausgestellt wurde. Ich saß mit ihr in einem nachgebauten Stroboskop-Raum; ein Schild mit „Betreten auf eigene Gefahr“ galt als Warnung. Das schmerzhaft flackernde Licht sollte ins Gehirn dringen! – so stellte es sich der Künstler vor. Von den psychedelischen Bildern und den vielen Worten über Bewusstseinsweiterung und freier Liebe inspiriert, begann ich darüber zu sinnieren, wie wenig dieses Gefühl vierzig Jahre später in meinem Leben präsent war – was ich sehr schade fand. Der „homo oeconomicus“ der gegenwärtigen Zeit war mir ein Gräuel, ich fühlte mich als verhinderter Künstler, als Bohemien. „Ich gründe eine linke Zelle!“, beschloss ich kämpferisch, von dem bunten Gefühl euphorisiert. Meine Begleitung schüttelte ungläubig den Kopf und sagte lächelnd: „Dann bin ich dabei!“

Im April 2008 erinnerte ich mich an diesen Satz, als ich die Ausstellung: „Die 68er – Kurzer Sommer, lange Wirkung“ im Historischen Museum Frankfurt besuchte. Noch immer hatte ich keine neue linke Bewegung gegründet. Ich versuchte mich bei der Ausstellung in diese Zeit hineinzuzusetzen, schaute mir Videos an – in einem davon verkündete Daniel Cohn-Bendit: „Es ist an der Zeit, unser Leben in die Hand zu nehmen.“ Damit hatte er ein Motto für das Lebensgefühl einer gesamten

Generation postuliert. Dabei fragte ich mich, wo dieses Gefühl bei den Jugendlichen von heute geblieben sei? Ich hatte jeden Tag mit SchülerInnen in einer Gesamtschule in Darmstadt Kranichstein zu tun und wunderte mich häufig über die in meinen Augen wenig emanzipierten Jungen und Mädchen, die auf mich viel konservativer wirkten als die MitschülerInnen zu meiner Zeit.²

Dann kam die Occupy-Bewegung. Monatelang verfolgte ich die Aktionen im Camp vor der Europäischen Zentralbank, ging zu den Veranstaltungen und Demonstrationen. Als im Mai 2012 über Christi Himmelfahrt die Blockupy in Frankfurt stattfand, war ich mittendrin – und entsetzt über das Vorgehen der Stadt beim Versuch, dieser Bewegung Einhalt zu gebieten. So nicht, dachte ich. Ich versuchte an diesem Feiertag durch die Kaiserstraße in Richtung Schauspiel Frankfurt zu laufen, wurde jedoch von Polizisten angehalten, ich solle meinen Ausweis vorzeigen und beweisen, dass ich in der Straße wohne. Seit wann leben wir FrankfurtInnen in einem Polizeistaat und dürfen uns nicht mehr frei bewegen?, fragte ich mich. Nicht mit mir!

Zur gleichen Zeit schrieb ich meinen ersten Versuch eines Exposéés zu „RotZSchwul“ für die „StadtHistoriker“-Ausschreibung:

RotZSchwul – ein relevantes Thema?

„Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen! FREIHEIT FÜR DIE SCHWULEN!“ So lautete die wohltonende Parole in Rosa von Praunheims skandalträchtigem Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*. Das war ein vermeintliches Missverständnis, ein „Übersetzungsfehler“ von Praunheim, der den Slogan der US-amerikanischen Gay-Liberation-Bewegung aufgreifen wollte: „*Out of the closet, into the street!*“ Dabei meinte „*closet*“ nicht Toilette (oder Klappe), sondern den Zwang, dass sich Schwule an geheimen Or-

ten treffen und ihre Sexualität verleugnen müssen. Vielleicht hatte Praunheim dies jedoch bewusst so „übersetzt“, da eben diese Klappen als Teil der schwulen Subkultur in Deutschland wichtig waren. Rosa von Praunheim wollte mit seinem Film provozieren. Sein Ziel war es, die Homosexuellen aufzurütteln. Viele Emanzipationsgruppen bildeten sich und begannen ihre Arbeit. Beispielsweise wurde von der Roten Zelle Schwul – kurz und frech „RotZSchwul“ genannt – als eine der größten Aktionen im Juni 1973 ein „Park- und Klappenfest“ in der Nähe der Grüneburg-Klappe organisiert. Dort gab es Rockmusik und Polit-Transparente – zum ersten Mal gelang es, eine politische Gruppe und die schwule Subkultur in einem „Event“ zu vereinen.

Schließlich wählte die Stiftung Polytechnische Gesellschaft mich als Stipendiaten aus. Offensichtlich konnte ich mit meinem Entwurf Interesse für die Aufarbeitung der Anfänge der Schwulenbewegung wecken.

Die Schwierigkeiten begannen an diesem Punkt: Wie sollte ich vorgehen? Chronologisch? Thematisch? Konzentriere ich mich auf die einzelnen Mitstreiter, die ich interviewe, und erzähle aus ihrer Sicht? Oder setze ich mich selbst in den Fokus und lade die Lesenden dazu ein, meinen Weg mit mir gemeinsam zu beschreiten?

Ich entschied mich für Letzteres, da mir dies am sinnvollsten erschien, obwohl dieses Vorgehen jedoch dem Leser am meisten abverlangt.

Es wird nicht immer leicht sein, meine Windungen und Umwege nachzuvollziehen; ich gab mir jedoch die größte Mühe, den Text so zu gestalten, dass er unterhaltsam und verständlich bleibt.

In diesem Sinne: Viel Spaß und viel Inspiration!

Jannis Plastargias
Juli 2015

Kapitel 1

Was war zuerst da – die Henne oder das Ei?
oder: Wie datiert man
den Beginn einer Bewegung,
wenn darüber keine Einigkeit herrscht?

Die Zeit schritt voran. Ich sammelte Fakten, führte Interviews, zermarterte mir das Gehirn, wie ich die Arbeit am Buch beginnen könnte. Die Stiftung bot monatliche Treffen und zwei Workshops an, in denen wir Stipendiaten historisches Arbeiten lernen und uns über unsere Projekte austauschen konnten. Die anderen führten eifrige Diskussionen, stellten Hunderte von Fragen, während ich wie gelähmt auf meinem Stuhl saß und zuhörte. Hatten sie beispielsweise ein Problem, an Quellen zu kommen, konnte ich mich davor kaum retten. In einer dieser Runden wurde ich gefragt: Auf welchen Termin könnte man den Start dieser Gruppe datieren? Und mit diesem Stichwort kam ich ins Erzählen, führte an, dass dies nicht ganz klar sei, weil ...

Nach meinem Monolog schaute mich der Projektleiter an und sagte: „Nun, dann sollten Sie genau da beginnen. Das ist doch eine spannende Ausgangsfrage!“ Ich erzählte danach begeistert vom rosa Winkel: Ich hatte nach der ersten Sichtung der Protokolle die Vermutung, dass die RotZSchwulen dieses Abzeichen aus der Nazi-Zeit als erste Gruppe nicht nur thematisierten, sondern auch in ihrer Arbeit einsetzten. Und das sei schon mein zweites Kapitel, lächelte der Experte. Ich war

erleichtert; diese zwei Ausgangsfragen würden mir den Einstieg in meinen Text einfacher gestalten.

Bereits vor dem offiziellen Start der StadtteilHistoriker hatte ich mich mit Mitgliedern der Gruppe zu einem ersten informellen Gespräch verabredet. Georg Linde hatte beispielsweise behauptet, dass sich die Frankfurter Schwulen bereits vor dem Praunheim-Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* 1971 getroffen hätten. Michael Holy hatte dem widersprochen. Was stimmte nun? Und woran erinnerten sich die RotZSchwulen vierzig Jahre später?

Im nächsten Unterkapitel möchte ich diese Fragen beantworten und ebenso erzählen, wie ich dieses erste Treffen angebahnt habe und welche ersten Eindrücke ich von meinen Interviewpartnern hatte.

Alles vor meiner Zeit ...

„Das ist alles passiert, bevor du geboren wurdest“, sagte Hans-Peter Hoogen. „Wie solltest du dich daran erinnern?“ 1975 kam ich auf die Welt – ausgerechnet in dem Jahr, in dem sich auch das Ende der RotZSchwul ausmachen ließ. Ende 1974 wurde das erste Schwulenzentrum in Frankfurt in der Wittelsbacher Allee errichtet, was das ursprüngliche und wichtigste Ziel ihrer Arbeit war, und ein paar Monate später, 1975, löste sich dann die Gruppe RotZSchwul endgültig auf.

Doch wann gründete sich die Gruppe RotZSchwul? 1969? 1970? 1971?

Bevor ich Hans-Peter Hoogen traf, hatte ich ihm eine E-Mail geschrieben, die er einen Tag später zurückhaltend und mit einigen Zweifeln ob seiner Gedächtnisleistung beantwortete. Daher schlug er vor, den Journalisten Georg Linde und den Historiker Michael Holy – beide ebenfalls aktiv bei RotZSchwul – zu unserem ersten Treffen einzuladen.

Hans-Peter und ich schrieben uns vor dem Treffen noch einige Male. So kam der Kontakt zu Danny Lewis, einem weiteren Zeitzeugen, zustande, der sich offenbar besser an die erste Zeit von „RotZSchwul“ erinnerte als Georg und Hans-Peter. Letzterer, stellte sich bald heraus, war in den Anfangszeiten noch gar nicht dabei gewesen, auch wenn das in dem Wikipedia-Beitrag behauptet wird. Danny wohnte mittlerweile in Berlin, doch er erklärte sich bereit, per Skype an unserem Treffen teilzunehmen.

Wir hatten uns im Café Größenwahn verabredet, das Hans-Peter mit seinem Kompagnon Hans-Jürgen Heine 1978 gegründet hatte. Die drei Herren – Hans-Peter Hoogen, Michael Holy und Georg Linde – saßen bereits draußen im Sommergarten. Es war der 30. Mai 2012, vierzig Jahre nach dem Wirken der Roten Zelle Schwul. Hans-Peter kannte ich von Bildern; die anderen beiden hatte ich noch nie gesehen. Sie waren Mitte sechzig, gut gelaunt, fröhlich. In kurzen Hemden gekleidet, Georg und Hans-Peter mit stoppelkurzen, grauen Haaren, Michael Holy mit Pferdeschwanz, einer schwarzen Lederweste, runder Brille. Die Rollen waren schnell festgelegt an diesem Tisch, ein eingespieltes Team seit Jahrzehnten: Hans-Peter, witzig; Georg, etwas ernster, ruhiger; Michael, der Intellektuelle, der stets den Überblick behielt. Ich begrüßte sie höflich, wusste noch nicht, welchen Ton ich anschlagen sollte. Locker-lässig oder vielleicht mehr Ehrfurcht in meine Stimme legen? Doch die Herren machten es mir leicht, duzten mich, lächelten viel, kabbelten sich gegenseitig. Ich holte meinen Laptop aus der Tasche, stellte ihn auf den Tisch. Daneben legte ich mein Aufnahmegerät. Sie schauten mich erstaunt an. Ich sagte, dass wir Danny dazuschalten werden, und plötzlich waren sie aufgeregt.

Zu Beginn des Gesprächs, solange Danny noch nicht online erschien, redeten wir etwas allgemeiner. Michael Holy hatte einen Artikel über die „Erste Schwulenbewegung in Deutschland“ geschrieben, da ging es um die Zeit zwischen 1969 bis 1980.

Diesen Artikel hatte er in dem schwulen Reiseführer „Frankfurt von hinten“ 1984 veröffentlicht.³ Hans-Peter horchte auf: Die „Erste Schwulenbewegung“? Ging es da nicht eher um die „Zweite Schwulenbewegung“? Doch Michael erklärte, dass ihn ein polnischer Historiker darauf hingewiesen hatte, dass die sogenannte Erste Schwulenbewegung „Homosexuellen-Bewegung“ hieß, erst in den siebziger Jahren verwendete man den Begriff Schwulenbewegung, sodass dies also die erste war.

Als Danny auf dem Monitor erschien, wurde er erst einmal nett begrüßt, gleich danach sagte Hans-Peter zu ihm: „Du weißt ja, dass du mich damals verführt hast, Danny.“ Es folgte ein „Danny, du siehst wie immer gut aus!“ von Georg. Ich schaute mich im gefüllten Sommergarten um, wir redeten alle sehr laut, damit uns Danny verstehen konnte. Ich fragte mich, was die übrigen Cafébesucher sich wohl dachten. Ob sie überhaupt darauf achteten? Das Café Größenwahn hatte schließlich einen gewissen Ruf; es war in der Frankfurter Szene eine Institution und jeder kannte sein Motto: „Die Welt soll wärmer und weiblicher werden.“

Georg wollte in wenigen Tagen nach Berlin reisen und regte ein Treffen mit Danny an. Die beiden anderen Männer witzelten darüber, dass sie später gemeinsam in der Regenbogenvilla – ein Alterswohnsitz für schwule Senioren – in Berlin residieren könnten. „Im Sechs-Bett-Zimmer“, sagte Michael kichernd, und wir mussten alle lachen. Kurz wurde der Freund von Danny vorgestellt, der sich um eine bessere Tonqualität kümmerte, denn Dannys Stimme war zuvor etwas verrauscht zu hören.

„Wer war in der Kerngruppe dabei?“, wollte ich wissen: Martin Dannecker, Reiner Demski, Peter Öchsle, Danny Lewis, Georg Linde, Rainer Siewers, Bernhard Decker und Jerry Cutes wurden mir genannt. Im Einzelinterview mit Danny Lewis in Berlin einige Monate später ergänzte er: Klaus von Büren. Anhand der Protokolle konnte ich sehen, dass es noch

einen Jochen Schickedanz und einen Harald Schwinn geben musste, die Gründungsmitglieder waren, die allerdings sehr selten in unseren Gesprächen erwähnt wurden.

An diesem schönen Nachmittag in Frankfurter fingen die RotZSchwulen an, witzige Anekdoten zu erzählen. „Dies hier ist kein Psychoterrorverein!“, zitierte plötzlich Hans-Peter einen Satz, der bei einem der Treffen der kleinen linken Zelle gefallen war. Zunächst erschien dieser Ausruf eher deplatziert – erst nach einigen Recherchen und dem wiederholten Anhören der Aufnahme wusste ich, worum es ging. Martin Dannecker hatte diesen Satz geäußert und spielte darauf an, dass er aus den RotZSchwulen keine Selbsterfahrungsgruppe machen wollte. In anderen Gruppen der schwulen Emanzipationsbewegung gab es durchaus solche Treffen, in denen man über persönliche Thematiken sprach und reflektierte, um sich selbst besser zu verstehen – in der „Theorie-Hauptstadt“ Frankfurt jedoch nicht (Zitat: Michael Holy – Bezug auf die „Frankfurter Schule“, vgl. Register auf Seite 201-202). In jenem Moment hatte ich nur Fragezeichen im Kopf – so wie bestimmt der/die geneigte LeserIn. Aber ich bitte um etwas Geduld, denn später im Buch wird das alles klarer.

Schon nach fünf Minuten schwelte der Streit, wann die RotZSchwul die Arbeit aufgenommen hatte. Georg beharrte darauf, dass man sich bereits 1969 traf und theoretisch arbeitete, bevor es die erste Aktion gab. „Nein, nein“, mischte sich Danny ein, „das war 1971.“ Das belegte er anhand seiner Wohnsituation damals, was sich als eine gute Strategie erwies, auch später in den Einzelinterviews. Winter 1970/1971 sei er in die „schwule WG“ gezogen, also müsste das alles danach gewesen sein, im Herbst 1971 vermutlich. Hans-Peter rief „im Oktober!“ aus, während Michael Holy etwas leiser sagte: „Muss wohl im November 1971 gewesen sein. Das lässt sich quellenmäßig nicht belegen“, schob er hinterher, vielleicht um des lieben Friedens willen. Sie waren eingespielt, ja, aber es ließen sich durchaus

Spannungen erspüren, vielleicht aus ihrer gemeinsamen Zeit bei der Roten Zelle Schwul oder danach.

Denn politisch aktiv blieben meine Interviewpartner auf die eine oder andere Weise immer. Georg Linde zum Beispiel engagierte sich bei der Initiative „Homosexuelle und Kirche“ (HuK), Michael Holy organisierte unter anderem das „Café Karussell“, welches ein Treffpunkt für Männer liebende Männer der Generation 60plus ist, in dem er ein regelmäßiges Kulturprogramm anbietet. Hans-Peter Hoogen war einer der sechs Engagierten in der „Initiative Mahnmal Homosexuellenverfolgung“, die mit viel Herzblut und Zeitaufwand für den Frankfurter Engel kämpften. Nach langem politischen Hin und Her wurde 1994 in Frankfurt/Main ein Denkmal auf dem Klaus-Mann-Platz in der Nähe der Konstablerwache vor dem Kino Eldorado errichtet. Die Statue der Kölner Künstlerin Rosemarie Trockel soll an die Verfolgung und Ermordung homosexueller Männer und Frauen im Nationalsozialismus erinnern. Nachlesen kann man das in dem Buch *Der Frankfurter Engel*⁴, in dem Martin Dannecker, Kopf der Roten Zelle Schwul, und Michael Holy zu Wort kommen, daneben Eva Demski, die Witwe von Reiner Demski, der auch Gründungsmitglied der RotZSchwul war.

Der Streit um das Mahnmal zeigte mir erneut, dass mein Interesse an der Bewegung in den siebziger Jahren berechtigt ist, denn dieser Widerstand ist in meinen Augen ohne diese zweite Schwulenbewegung in den siebziger Jahren nicht zu denken, und zwar aus mehreren Gründen: Aus dieser Zeit resultierte das Selbstbewusstsein, die Schwulenemanzipation immer weiter voranzutreiben. Bis in den siebziger Jahren wurde es tabuisiert, darüber zu reden, dass auch Homosexuelle genau wie die Juden sowie Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus waren. Wie schwierig das Thema auch noch fast 50 Jahre nach dem Krieg war, zeigt ja die „Frankfurter Engel“-Initiative. Sie demonstriert, wie wichtig ist, hartnäckig und politisch an der

Sichtbarmachung von homosexuellen Menschen und ihrer Situation in der Gesellschaft zu arbeiten.

Für mich lieferte das Buch *Der Frankfurter Engel*, das mir Hans-Peter Hoogen bei unserem Einzelinterview geschenkt hatte, wichtige Impulse, um mich auf die RotZSchwul einzulassen und ihre Bedeutung besser einschätzen zu können. Deswegen möchte ich ein paar Zeilen zu diesem Titel schreiben.

„Proud to be gay“ hieß die Devise, als der „Homosexuellen-Paragraf 175“ 1969 endlich entschärft wurde – ein Gesetz übrigens, das aus dem Kaiserreich stammte und von den Nationalsozialisten deutlich verschärft wurde. Denunziationen blieben in Deutschland in der Zeit nach der Gründung der BRD an der Tagesordnung, zumindest wenn es um schwule Männer ging. HauswirtInnen waren dazu verpflichtet, verdächtige Individuen zu melden, „Männerbesuche“ waren nicht gestattet. In schwulen Etablissements wurden Razzien durchgeführt, häufig nur, um die Männer vorzuführen. Das öffentliche Zur-Schau-Stellen einer homosexuellen Identität und Liebe war bei Strafe verboten. Doch neben diesen Diskriminierungen in den fünfziger und sechziger Jahren gab es vor allem ein Tabu: das Wort KZ und der Fakt, dass neben den Juden und den „Politischen“ sowie den Sinti und Roma etc. auch Homosexuelle dort gelandet waren und Schlimmes durchmachen mussten. Dazu gab es lange Zeit keine Quellen, es wollte sich kein Überlebender dazu äußern, kein Wissenschaftler nannte diese Gruppe. In den siebziger Jahren nach der Entschärfung des § 175 begann nun eine neue Zeit: Man durfte stolz auf seine Veranlagung sein, bis dann in den achtziger Jahren mit der Immunerkrankung Aids eine neue Welle der Homophobie, Diskriminierung und Gleichsetzung von Homosexualität und Tod (bzw. Gottesstrafe) über die Homosexuellen hereinbrach.

Die Diskussion um den Beginn der Gruppe war nicht beendet, sie brandete wieder auf, als ich im Gespräch mit den

RotZSchwulen den Rosa von Praunheim-Film erwähnte: *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*. Soweit ich das aus den Internet-Quellen herausfiltern konnte, hatten die anderen Emanzipationsgruppen der Schwulenbewegung in Deutschland den Film zum Anlass genommen, sich zu gründen. Seine Premiere hatte der Film, dessen Drehbuch Martin Dannecker von der RotZSchwul verfasste, am 3. Juli 1971 bei der Berlinale. Georg beharrte darauf, dass die RotZSchwul bereits 1970 auf der Hauptwache Flyer mit dem Aufdruck „Hans ist schwul!“ verteilt habe. Er könne sich genau daran erinnern, eine ältere Dame sei auf ihn zugegangen und habe ihm gesagt: „Sie sind doch nicht schwul!“ Hans-Peter zeigte sich amüsiert, neckte ihn, daraufhin stichelte Georg, dass ja nicht jeder so „bisexuell“ sein könnte wie Hans-Peter.

Das gehörte eben zu dieser Arbeit dazu: Die RotZSchwulen blieben offensichtlich auch im betagten Alter rotzfrech, so schien es mir. Danny wandte ein, dass die RotZSchwul bei der Premiere von Praunheims Film in Frankfurt, im Kommunalen Kino, noch nicht als Gruppe aufgetreten sei. Sie hatten den Film erst am 29.10.1972 im Theater am Eschenheimer Turm gezeigt, sagte Michael Holy. „Wie sachlich der Michael ist“ und „Michael, du kaufst uns den Schneid ab!“, stichelte Hans-Peter. Später erinnerte er sich daran, dass Danny und er durch die Kneipen der schwulen Subkultur gegangen waren, weil sie das Ziel hatten, dass der Rosa-Film bei seiner Ausstrahlung im WDR dort gezeigt werde. Sie wurden jedoch von allen Bar-Betreibern hinausgeschmissen. Nach Internet-Quellen muss das Ende Januar 1972 gewesen sein.

Michael fiel ein, dass er eine Chronologie auf seinem PC zu Hause habe, die er mir schicken könnte. Vielleicht würde ich dort eine Antwort auf die Frage finden, wann sich die RotZSchwul gegründet hat?

*Struktur ist alles – oder wie man
durch Tabellen und Chroniken auch nicht schlauer wird*

18.09.1971 (?) FRANKFURT-ROTZSCHWUL ERSTE (?) DISKUS-
SION INNERHALB DER ROTZSCHWUL ÜBER BUTTONS MIT LILA
WINKEL.

DATIERUNG IST UNSICHER, EVENTUELL ERST IM SEPTEMBER
1972.

OKTOBER 1971 (?) FRANKFURT-ROTZSCHWUL GRUENDUNG
DER „ROTEN ZELLE SCHWUL“ ALS GESCHLOSSENE GRUPPE:
WILL ZUNAECHST THEORETISCH ARBEITEN.

Das waren die ersten Einträge zur RotZSchwul in jener besagten Chronologie. Hatte ich nun die Lösung gefunden? Nur: da befanden sich recht viele Fragezeichen. Und wieso der Eintrag vor der Gründung der RotZSchwul? An dieser Stelle tauchte gleich die zweite Frage nach dem rosa oder lila Winkel zum ersten Mal auf. Da hatte ich also noch gewaltig viel Detektivarbeit vor mir.

Im Juni 2012 bestand meine Aufgabe darin, das Exposé für die Bewerbung zum StadtteilHistoriker einzureichen. Ich hatte die Befürchtung, dass der Verantwortliche für die Bewerbung, Dr. Oliver Ramonat, mir zu verstehen geben könnte, dass ein Projekt, das sich mit einem eindeutig „schwulen“ Thema beschäftigte, weniger Chancen hatte, ausgewählt zu werden. Doch ich bekam von Anfang an ein positives Feedback. Beim ersten persönlichen Gespräch mit ihm einige Zeit später wurde ich für mein Exposé gelobt, und Dr. Ramonat vermutete, dass ich daran schon Monate arbeitete. Obwohl das nicht stimmte, machte mich sein Lob stolz und glücklich.

Beflügelt durch diese Euphorie stürzte ich mich in die Arbeit. Zuerst musste ich in das Archiv des Schwulen Museums*

nach Berlin. Diesen Teil der Recherche stellte ich mir so vor: Ich sitze in einem kleinen, mit Büchern und Akten bis unter die Decke vollgestopften Raum, während ein alter, verhutzelter Bibliothekar, der sein Reich mit Argusaugen verwaltet, andauernd kritisch auf die Uhr schaut, weil man nur zwei Stunden am Tag Zutritt zu den dort aufbewahrten Schätzen hat. Nach einem Blick auf die Homepage relativierten sich meine Erwartungen etwas, aber nicht viel. Ich schrieb dem Zuständigen, bat um Einlass und erhielt postwendend eine Zusage.

Endlich war es dann so weit. Meiner besten Berliner Freundin hatte ich gesagt, dass ich sie gerne besuchen würde, damit ich ins Archiv konnte. Gleich danach wollte ich den Verleger treffen, der sich sehr für das Buchprojekt interessierte.

Es war Mitte August 2012, die Sonne schien. Mit Shorts und T-Shirt bekleidet lief ich den Mehringdamm in Berlin-Kreuzberg entlang, bog in den Hof zum Schwulen Museum* ein, fragte zwei junge Leute, die draußen eine Zigarette rauchten, wie ich ins Archiv komme. Ich sollte ins Haus gehen, die Treppe hoch. Eine alte Tür, eine Klingel – ich erwartete meinen verhutzelten Bibliothekar. Der erschien natürlich nicht. Dr. Jens Dobler, etwas älter als ich, eloquent, nett, entschuldigte sich dafür, dass so viel los sei, als ich mich vorstellte. Er hatte mir einen Arbeitsplatz in einem Büro im unteren Stockwerk organisiert. Ich staunte: zwei Räume voller Materialien, mehrere Menschen, die über Büchern und Akten saßen und arbeiteten. Ich fragte ihn, wie das lief, und sagte ihm, was ich speziell suchte. Zwar hatte ich es ihm schon geschrieben, aber bei diesem regen Betrieb in der Bibliothek ...

Er führte mich herum, erklärte mir alles, dann fuhr er mit mir im Aufzug, der mir ein bisschen Angst machte – alt und klapprig wie er war –, hinunter in das Lager, in dem in Regalen Aktenordner mit Unterlagen standen. Michael Holy hatte einst alles gesammelt und katalogisiert, was es zu Frankfurt und vor

allem zur RotZSchwul gibt. Es war ein sehr dicker Ordner; ich hatte also genug Stoff. Ich sagte, dass ich nach dem Sortieren an meinem Arbeitsplatz sicherlich viel kopieren wollen würde, und fragte, ob das ginge. Und der nette Bibliothekar erlaubte mir sogar, mit den Unterlagen in einen Copyshop zu gehen, um Geld zu sparen.

Er begleitete mich zu meinem Arbeitsplatz, ein dritter Schreibtisch in einem Büro, in dem eine junge Frau, dunkelhaarig, mit einem leichten Akzent, und ein Mann in meinem Alter saßen. Sie quatschten ständig, und ich konnte mich schlecht

~~5.10.71~~
18.9.71

Protokoll des Treffens vom 9.10.71

Ziele - Das Hauptthema des Treffens war eine Diskussion über Peters Beitrag für ein Plattform für Rotzschwul. Die ersten Fragen gingen um psychoanalytische Gründe für die Entstehung der Homosexualität. Martin meinte dass die Orallphase sehr entscheidend, aber die Psychoanalyse wäre in der Lage weder die Entstehung noch die Besonderheiten der Homosexualität zu erklären, z.B. eine homosexuelle Tendenz sehr sauber zu sein. Gewisse Unklarheiten über die psychoanalytische Begriffe entstehen weil die zum Teil in der Umgangssprache mit geklärten Bedeutungen benutzt werden, und es war betont, dass die Terminologie, weil ungewohnt wichtig, richtig verwendet werden muss.

Peter fügte hinzu, er finde es nötig bald die Pflichtlektüre anzufangen, denn vieles im Gespräch kann nicht von allen verstanden werden, weil es manche Informationen voraussetze.

Desu meinte Martin dass jeder könnte, zu jeder Zeit anfangen zu lesen. Vorgeschlagene Bücher waren:
Homosexualität - Socarrides
Ursprung der Familie - Engels
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse - Freud
Das Unheimliche - Freud
sozial. Lohn, Arbeit und Kapital - Marx
eine Einführung in die Psychoanalyse von Brenner
Epstein / Sigmund Freud + Lamm

Ein konkreter Vorschlag wie man heterosexuelle Menschen zu bruch bringen könnte: die betreffenden Leute decouvrieren. Es wurde betont, dass ein solches decouvrieren keine sedistische Übung sein darf, sondern wir müssen auch bereit sein, eine positive Identifikation zu liefern.

Reiner meinte, dass irgendwo in einem Grundkonzept muss es stehen, dass die Gesamtexualität gestört sei, und das homosexuelle Phänomen in einem solchen Zusammenhang zu sehen wäre.

Es wäre zu forschen, wer in Frankfurt anzeigen in der Runde herum gemacht hat bzw um einen homosexuellen Arbeitskreis.

Es wurde über Schwulbutts diskutiert. Vielleicht werden die so aussehen, wie die Schwulzeichen von den Kn', ein lilie aus dreieck, mit schwul drauf geschrieben. Es wurde gefragt, ob so ein Button nicht mehr Aufmerksamkeit auf ein historisches Ereignis als auf die Gegenwart.
die verschiedenen Möglichkeiten für schwul Buttons wurden diskutiert. Vielleicht eine Kneipenaktion wo Buttons geteilt werden könnten. Die Buttons wären positiv beschriftet, insofern die bringen verschiedene Agitations- und Konfrontationsmöglichkeiten dabei, auch ein positives Identifikationsfaktor.
Eine linke Schwule Kneipe war vorgeschlagen als unpraktisch wegen zeitaufwendig verwertet, aber wäre eine Möglichkeit für später.

Ein teach-in über Homosexualität wurde vorgeschlagen.
Nächste Woche bei der weißen Lilie.

Denny Lewis

Vermutlich erstes Protokoll der RotZSchwul mit meinen Anmerkungen

konzentrieren. Ich notierte das eine oder andere, was ich mir später genauer anschauen wollte, vor allem markierte ich, was ich alles kopieren müsste.

Mein bester Freund an diesem Tag wurde der Mann vom Copyshop auf der anderen Straßenseite, der, als ich zum zweiten Mal mehr als 200 Blatt kopierte, fragte, ob ich nicht lieber ein 1000-Seiten-Abo kaufen möchte. Ich versuchte mit ihm zu flirten, denn er war niedlich, 185 Zentimeter groß, schlank, durchtrainiert, asiatischer Herkunft, ein bisschen Hipster, aber nicht zu sehr, offenes Lächeln, filigrane Hände. Am Ende des Tages würde ich 700 Seiten kopiert haben. Am nächsten Tag, an dem der junge Copyshop-Mitarbeiter leider nicht mehr da war, noch einmal 300 Seiten aus verschiedenen Büchern.

Wie beantwortete dieses neue Material meine Frage, wann genau die RotZSchwul sich nun offiziell gegründet hat? „Protokoll des Treffens vom 9.18.1971“ war das Blatt mit dem frühest vermerkten Datum. Zwei Hypothesen hatte ich dazu: Entweder sollte dieses 9.18.1971 das Datum „9.10.1971“ bedeuten oder es war eine Verwechslung von Tag und Monat in der deutschen Schreibweise, die auf den amerikanischen Protokollanten Danny Lewis hinwies. Aus meiner Sicht gab es für beide Hypothesen Pro und Contra anzuführen. Ein Grund, wieso man auf den Oktober tippen könnte: Das nächste Protokoll, das ich fand, war auf den 2.11.1971 datiert. Wieso sollte man sechs Wochen bis zum nächsten Termin vergehen lassen? Andererseits war nach dem Protokoll vom 2.11. ein Arbeitspapier mit dem Titel „Gedanken zu einer Arbeitsstrategie“ zu finden: Vielleicht brauchten die RotZSchwulen eine Weile Bedenkzeit für dieses Papier? Zumal in dem ersten Protokoll dicke Wälzer aufgeführt waren, die die Mitglieder bis zum nächsten Treffen zu lesen hatten. Der Zahlendreher wäre verständlich, schreibt man doch in der amerikanischen Schreibweise „9-18-1971“, wenn man den 18. September 1971 meint. Es ist unwahr-

scheinlich, dass Danny beim Tippen auf der Schreibmaschine gleich zwei Tasten daneben drückte.

Die Frage nach dem genauen Gründungsdatum konnte aber trotzdem nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Auf diese Schwierigkeit war auch schon Barbara Wackernagel gestoßen, die 1975 eine Diplomarbeit im Fach Soziologie an der Universität Saarbrücken verfasst hatte. In ihrer Arbeit mit dem Thema „Die Gruppe RotZSchwul. Eine Analyse homosexueller Subkultur“ heißt es:

„Der Zeitpunkt der Gründung ist wohl im Oktober/November 1971 anzusetzen. Genau lässt er sich nicht rekonstruieren; das erste mir vorliegende Protokoll eines Treffens der damaligen Gruppe datiert vom 2.11.1971.“⁵

Doch eins steht fest: Die ersten Diskussionen drehten sich um folgende Fragen: Wie entsteht Homosexualität und wie wird sie von der Psychoanalyse erklärt? Schnell wird klar, dass Martin Dannecker der Wortführer im Kreis ist. Er war der Meinung, dass die Psychoanalyse nicht wirklich in der Lage sei, Homosexualität zu erklären. Erschwert wurde das Gespräch der Männer dadurch, dass viele Fachbegriffe aus der Psychologie im Alltagsgebrauch anders verwendet werden und es dadurch manchmal zu Verwirrungen kam.

Die Pflichtlektüre bestand aus *Homosexualität* von Socarides, *Ursprung der Familie* von Engels, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* von Freud, *Drei Abhandlung* [sic] von Freud⁶, *Einführung in die Psychoanalyse* von Brenner und *Lohn, Arbeit und Kapital* von Marx. An dieser Stelle erkannte ich, wo sich die RotZSchwulen verorteten, was noch deutlicher im Protokoll vom 2.11.1971 wird. Darin ist die Rede von einem „Tatbestand der doppelten Unterdrückung der Homosexuellen in der

kapitalistischen Gesellschaft“ und dass das „Ziel einer linken Agitation sein [muss], durch Politisierung der Schwulen, Einsicht in die objektive Situation der Homosexuellen, damit eine Aufhebung der Repression zu erreichen“.

Am Ende des Protokolls findet sich folgender Satz: „Ein Teach-In über Homosexualität wurde vorgeschlagen. Nächste Woche bei der Weißen Lilie.“

Zu dieser geplanten Aktion fand ich allerdings leider nichts in den Unterlagen. Teach-Ins wurden in der 68er-Bewegung sehr gerne genutzt, um zu einem politischen oder gesellschaftlichen Thema zu informieren und darüber zu diskutieren. Vorzugsweise sollten die Zuhörer dabei Missstände und deren Einordnung in einen größeren Zusammenhang näher erläutert werden.

Während ich mir die Frage stellte, wann die RotZSchwul gegründet wurde, hatte ich mir noch keine Gedanken gemacht, wieso die Gruppe diesen Namen trug. In einem Artikel des *Spiegel* finde ich folgende Passage: „Und es gibt kaum ein Fach, in dem nicht unter mysteriösen Kürzeln firmierende sozialistische Gruppen Widerhall finden: ‚Rote Zellen Medizin‘ (‚Rotzmed‘) agitieren gegen den ‚Klassencharakter des Krankenversicherungssystems‘, ‚Rote Zellen Jura‘ (‚Rotzjur‘) erkennen in der Justiz ein ‚Herrschaftsinstrument der ausbeutenden Klasse‘.“⁷

Der Name Rote Zelle Schwul oder besser „RotZSchwul“ lag also nah, aber mich interessierte, ob ich ein Originalzitat zu diesem Thema finden könnte. Und tatsächlich: In den Unterlagen vom Schwulen Museum* begegnete mir ein Artikel aus der Zeitschrift *Diskurs* (Ausgabe Mai 1973), in dem Georg Linde erklärte, wieso sich die Gruppe RotZSchwul genannt hatte:

„Der Name sollte in seiner Doppeldeutigkeit – einmal Rote Zelle Schwul, zum anderen rotz-schwul – eine pro-

grammatische Abgrenzung von dem üblichen Sprachgebrauch der Schwulengruppen demonstrieren, die das Bekenntnis zu einem diskriminierten Verhalten scheuen und die Unterdrückung mit Termini wie ‚homophil‘ oder ‚homoerotisch‘ verschleiern.“

So zeigte sich selbst bei der Namenswahl, dass die Frankfurter einen anderen Weg als der Rest der politisch aktiv Schwulen gegangen sind.

Wie besonders die RotZSchwulen waren, zeigt sich auch bei der Formulierung der zweiten Frage. Nach dem rosa Winkel.